



Von eindrucksvoller Qualität

KKL Mit dem London Symphony Orchestra wurde Mahlers erste Sinfonie zum Konzerterlebnis. Daran hatte ein Schweizer Oboist seinen Anteil.

Unter den zahlreichen englischen Orchestern steht das London Symphony Orchestra an der Spitze. Das bekräftigte am Samstag der Auftritt im ausverkauften KKL-Konzertsaal im Rahmen der Migros-Kulturprozent-Classics. Von eindrucksvoller klanglicher und dramaturgischer Qualität war die Wiedergabe von Mahlers erster Sinfonie, ein Werk, in dem sich bereits alle musikalischen Schichten aufzutürmen scheinen, die sich in den nachfolgenden Sinfonien zu Monumentalem erheben. Der Komponist starb am vorigen Mittwoch vor hundert Jahren.

Auffallend statisch beginnt Mahlers Erste mit einem flimmernden Kamerton, Naturlaute reihen sich dazu. Die Musik kommt nicht richtig in Gang, sie ist noch gegenstandslos. Hier setzt die Interpretation des London Symphony Orchestra unter Valery Gergiev an: Der charismatische russische Chefdirigent beschönigte nichts, liess zunächst den Klang nur geschehen, zeichnete einzelne Episoden, aber noch keine grosse Geste. Präzise hatten die einzelnen Register zu agieren, in gedämpfter Tongebung das ferne Blech, konturenreicher das Holz, energisch das Schlagwerk. Allmählich erst schimmerte die melodische Gestalt durch.

Melancholische Schönheit

Eine solche steigerte sich im zweiten Satz zum Tanz, bald in Walzer-, bald in Ländlerbewegungen. Musikantisch ging das Orchester nun voran, und endlich entfaltete sich Gergievs Kunst der weiten Phrasen, fesselnd etwa in der melancho-

lischen Schönheit der Streicher im Trio-Teil. Einen lyrischen Klangzauber evozierten diese dann im dritten Satz als Kontrast zum marschartigen Bläserchor: Gergiev wartete vor dem seltsamen Satz-anfang mit dem nach Moll umgedeuteten Kanon «Bruder Jakob» einen Moment länger, als wollte er so den Ausdruck noch intensivieren. Zu Hochform lief das Orchester im Finale auf, ein Kraftakt, in dem sich am Schluss sogar die sieben Hornisten zu erheben hatten.

Überzeugte das London Symphony Orchestra bei Mahler durch Agilität und Klangrede, so war es vorausgehend bei Mozart ein aufmerksamer zwar, aber bisweilen etwas farbloser Begleiter. Die

Hauptrolle im Oboenkonzert KV 314 kam ohnehin dem vorzüglichen Schweizer Solisten Emanuel Abbühl zu.

Die Oboe ist auf dem Podium eher selten solistisch zu hören. Das ist schade, denn in Abbühls technischer Beschlagenheit und seinem grossen, kernigen Ton weitab von einer näselnden Schmalzweiss weiss sie das Konzertrepertoire durchaus zu bereichern. Voller gestalterischer Feinheiten war sein Spiel in Mozarts Textur. Dem breit strömenden Hauptthema im Adagio begegnete er mit langem Atem, bevor er im Rondo mit erfrischender Musikalität aufwartete.

DAVID KOCH
kultur@luzernerzeitung.ch



Der Schweizer Solist Emanuel Abbühl.

Bild Corinne Glanzmann